

Steine

Autor(en): **Böhm, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 23

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-670687>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf dem Felde nachwächst.» Ja, noch mehr. Einmal geschieht ihr auch ein Missgriff, dass sie einem Bauern mit ihrer grössten Zange und muskelangespanntem Arm nicht den schmerzenden, sondern den ihn angrenzenden Zahn, als kräftiges und prächtiges Riesenexemplar aus dem Munde zieht. Aber darüber sind nicht unnütze Worte zu verlieren. Das Unglück soll niemals aufgebauscht werden.

Melitta Saliani hat ihren Beruf während zwanzig Jahren gewissenhaft und uneigennützig ausgeübt.

Man hatte ihr Vertrauen entgegengebracht; man mochte sie nicht mehr missen. Es gab viel Gutes, ja Vortreffliches von ihr zu erzählen. Mit der Zeit haben sie die diplomierten Zahnärzte abgelöst. Sie hat sich diskret zurückgezogen, lebte bescheiden ihrem Haushalt, betrauerte den Tod ihres ein wenig im Schatten stehenden Gatten.

Als sie starb, nahm die Bevölkerung aller Schichten an ihrer Bestattung teil, man war sich bewusst, dass man eine aussergewöhnlich tapfere Frau zu Grabe getragen hatte.

Alice Suzanne Albrecht

STEINE

Von Johanna Böhm

Die Tage und die Monate vergehen, und die Jahre ziehen in gleichförmiger Ruhe dahin.

Seit Jahren steht sie hinter dem Ladentisch und bedient mit höflichem Lächeln die Kunden. An jedem Morgen beginnt das gleiche Leben von neuem. Sie schläft im hintern Zimmer. Schon früh am Morgen erwacht sie. Fast immer ist es dann noch dunkel; denn das kleine einzige Fenster des Zimmers geht auf einen Hof hinaus, der nur weit oben ein Stück blauen Himmels hergibt. Zuerst schlägt sie ein wenig die Augen auf. Aber sofort wird sie wach, erhebt sich schnell und mit den kleinen, energischen Bewegungen, die ihr eigen sind, kleidet sie sich an. Sorgfältig, aber mit eilender Sicherheit säubert sie das Zimmerchen, und dann schlüpft sie durch den stockdunklen Gang ins Geschäft hinüber.

Wenn sie den kleinen Laden betritt, geht es wie ein feiner Ruck durch sie. Es ist fast wie beim Aufziehen einer Uhr. Nun fängt der Tag an, und sie hebt ihren Kopf etwas höher und strafft sich. Ein harter Zug hat sich in der langen Zeit um ihren Mund gelegt. Vielleicht gibt es heute einen guten Tag, und vielleicht wird ihr heute ein grösserer Verkauf gelingen. Mit Eifer macht sie sich ans Aufräumen. Sie nimmt die vielen Cigarrenkistchen von der Stelle, staubt die feinen Aschenbecher und die Pfeifen sorgfältig ab, reinigt die zwei Fenster, und dann stellt sie sich erwartend hinter den Ladentisch. Nun wird wohl bald der erste Kunde kommen. Sie reibt sich lächelnd die Hände. Ja, ja, es ist finster

heute. Immer brennt bei ihr das Licht; denn der Laden liegt in einer hohen, engen Gasse, und die Arkaden nehmen noch das beste Tageslicht weg. Doch was tut's? Mit dem Laden, der an einer verkehrsreichen Strasse liegt, hat sie ihr Auskommen verdient, und wie viel hat sie schon auf der Bank anlegen können! Ja, sie ist zufrieden.

Geschäftig packt sie die neuangekommenen Waren aus. Sie dreht sich behend im kleinen Raum hin und her, steigt hinauf, ordnet Kiste auf Kiste schön nebeneinander, steigt wieder hinunter, räumt Papiere weg, und dann bedient sie, freundlich, lächelnd, spricht vom Wetter, von den letzten Wahlen und nimmt die Partei des Kunden.

Die Ladenglocke schrillt. Es geht ein und aus. Sie nimmt ein Päckchen, gibt es dem Käufer, legt verschiedene zur Auswahl hin, preist die Ware an, nimmt Geld ein, begleitet den Kunden zur Tür, lächelt, plaudert, ist ehrerbietig, einfach und zurückhaltend, immer im gleichen Ton antwortend wie der Kunde spricht, und sie wechselt sich je nach den Menschen, die eintreten.

Seit Jahren lebt sie so. Die Arbeit nimmt sie gefangen, lässt sie jeden Morgen mit neuem Eifer in ihren Laden treten, hält sie in ihrem Bann und nimmt alle ihre Kräfte in Anspruch. Früher hielt sie auch am Sonntag offen, doch jetzt muss sie den Laden geschlossen halten. Aber immer ist irgend etwas zu tun. Da warten stets noch Pakete, die sie öffnen muss, oder verschiedene

Marken neuer Zigaretten, die sie einzureihen hat. Beständig ist an irgend einem Schranke etwas zu ordnen. Am Montag steht der Laden wieder blitzsauber den Leuten zur Verfügung, und sie steht da, klein, freundlich, ehrerbietig und zuvorkommend. Kein Wort spricht sie zu viel, keines zu wenig. Sie lacht über Witze, weiss selber kleine Begebenheiten zu erzählen, die sie unterhaltsam vorbringt, verstummt, wenn ein Dritter hereinkommt und fällt ins alte sprudelnde Wasser zurück, wenn sich der Unbekannte entfernt.

Im Winter, wenn es am meisten zu tun gibt, hätte sie schon oft eine Aushilfe brauchen können. Doch keine sagt ihr ganz zu. Immer ist irgend etwas an der Person, das unbedingt nicht in ihren Laden passt, und sie schafft allein, etwas schneller bedienend, etwas müder, vielleicht um etwas weniger rücksichtsvoll mit den Kunden, doch später im Laufe des Sommers holt sie das wieder nach.

Im Sommer kommen jene stillen Stunden, die sie eigentlich im Winter vermisst, und nach denen sie sich uneingestanden das ganze Jahr hindurch sehnt. Allerdings verdient sie in dieser Zeit weniger.

Dann sitzt sie auf ihrem Stühlchen, irgend eine Handarbeit vor sich und träumt in die verlassen Gasse hinaus. Die Wärme des Tages dringt durch die geöffnete Ladentüre, und die Hitze der Strasse strömt bis in ihr düsteres Geschäft. Sie lebt auf der Schattenseite, und nie findet ein Sonnenstrahl den Weg in ihren Laden. Sie arbeitet dann, oder manchmal sitzt sie lange da und träumt in die Gasse hinaus, wo zu dieser Tageszeit wenig Verkehr ist.

Ja, nun reisen die meisten Menschen wieder fort nach irgend einer schönen Gegend, in die Berge, aufs Land und erholen sich dort von den Strapazen des Jahres. Wenn sie zurückkommen, bringen alle etwas Fremdes mit sich, irgend etwas Neues, Ungewöhnliches ist an ihnen hängen geblieben, und sie erzählen von weiten Feldern, Wäldern und grünen Wiesen. Manchmal scheint der Duft des Heues, den sie während dieser Zeit eingeatmet haben, einen Augenblick lang im Raume zu schweben.

Bevor der Vater starb, hatte sie auf dem Lande gewohnt. Nachher übernahm ihre Mutter den Laden, und seitdem ist sie nie mehr aus der Stadt hinausgekommen. Eigentlich ist es ihr gleichgültig. Was sollte sie dort in den Wäldern tun? Sie würde sich höchstens langweilen. Nur im Som-

mer, in jenen Augenblicken, wenn sie die Landluft einzuatmen wähnt, denkt sie an ihre Jugend zurück. Ja, schon lange hätte sie eigentlich auch Ferien gebraucht. Doch wie sich freimachen? Das ist unmöglich. Einige flüchtige Momente denkt sie über das Gehörte nach, erwägt die Möglichkeit eines kurzen Ferienaufenthaltes, doch immer wieder überrascht sie der Herbst, und dann sinkt der Traum dahin.

Jetzt ist es wieder Sommer, und wieder spricht man über die Ferien. Lange einsame Stunden vergehen in ihrem kleinen, dunkeln Laden, und sie ist mit ihren Gedanken allein. Ihr Innerstes führt sie hinaus vor die Stadt, und ihr Körper sitzt, etwas in sich zusammengesunken da, in dem schattigen Raume, in der grossen, lärmenden Stadt, mitten drin im Knäuel des Verkehrs, tief unter hohen Häusern, und über ihr lasten noch sechs Stockwerke. Sie kommt sich wie in einem Schachte vor. Die schmale Gasse ist wie ein kleiner Einschnitt in die hohen Mauern, und drüben reihen sich neue Steine aneinander, hohe, schmutzige Häuser, ein Steinhaufen nach dem andern. Graue Steine, überall wohin das Auge schaut, kein grüner Fleck, keine Pflanze, kein Himmel, keine Weite, nur der winzige stickige Raum des Ladens, ein niederes enges Loch in einem riesigen Steinhaufen.

Sie sinnt vor sich hin. Die Nadel ist ihr aus der Hand gefallen. Es fröstelt sie fast ein wenig, und doch ist es Sommer. Aber nirgends mehr sieht man einen hellen Fleck Sonne, denn die Sonne ist schon weg, und nur eine kurze Zeit schaut sie in die enge Gasse. Nun wird sie weiter wandern, dort am grossen, lichten, gewaltigen Himmel. Himmel! Wie das ein unwahrscheinlich mächtiges Wort ist. Wie lange hat sie ihn eigentlich nicht mehr gesehen? Ob sie auf die Gasse hinaus gehen will, um nach dem Wetter zu schauen? Doch, nein, das geht nicht. Da muss man den Kopf weit zurückbiegen, hinaufschauen, sich nach hinten lehnen, und dann erblickt man ein schmales, blaues Band. Aber Himmel... Himmel war die Unendlichkeit selbst und kannte keine Grenzen.

Sie ist lange auf dem Stuhle gekauert. Jetzt tritt jemand ein. Ein feiner, unmerklicher Ruck geht durch ihre Gestalt. Sie bedient, strafft ihre Energie zusammen, spannt ihre Gesichtsmuskeln in die gewohnte lebenswürdige Lage zurück und streicht das Geld ein.

Aber nun ist er fort, und sie sitzt wieder auf dem niederen Hocker. Noch steht das Lächeln auf ihrem Gesicht, ihre Hände beginnen zu arbeiten, doch in ihrem Innern liegt das Wort: Himmel. Und dann steigt ein anderes jäh und mit voller Macht in ihr auf, und ihr Gesicht zieht sich in schmerzliche Falten. Sie spürt nichts mehr von ihrer Umgebung, sie ist ganz mit dem Worte «Wiese» ausgefüllt.

Wie lang ist es her, seit sie eine Wiese gesehen hat? Sie lässt die Jahre, die letzten, die vorletzten, die weitzurückliegenden an ihrem Geiste vorbeiziehen. Nein, nie ... nie ... nie ist sie aus der Stadt gekommen. Nie mehr ist sie vor die Stadt spazieren gegangen, obschon sie Zeit gehabt hätte. Sie sinnt und sinnt. Ihr magerer Körper ist ganz in sich zusammengefallen, und sie atmet schwer. Nur mühsam erhebt sie sich, wenn jemand eintritt. Der Tag scheint ihr unsäglich lange. Die Beine werden müder, die Hände werden schlaff, der Kopf schwer. Auf einmal fühlt sie die grauen Mauern, an die sie in all den langen Jahren kaum gedacht hat. Sie empfindet die Sonnenlosigkeit ihres Daseins, und sie krankt an der grauen, öden Farbe ihrer Umgebung. Nirgends ein Baum, nirgends etwas Grünes, das sie mit dem schmutzigen Gestein aussöhnen könnte.

Todmüde legt sie sich zur Ruhe. Ihr Kopf ist schwer und heiss. Ein trockenes Husteln, das sie seit Jahren plagt, das sie bis jetzt kaum beachtet, fällt über sie her, und sie ringt nach Atem. Luft, Luft!

Am Morgen schleppt sie sich bis zum Telefon und wankt in ihr Bett zurück. Keine Gedanken lassen sich mehr fassen. Der Arzt, den sie gerufen hat, schüttelt den Kopf, ermutigt sie und spricht dann mit ernster Miene auf sie ein. Ob sie sich eine kleine Unterbrechung der Arbeit, einen kleinen Aufenthalt auf dem Lande, vielleicht etwas in der Höhe, gönnen könne; denn ihre Lunge sei nicht ganz in Ordnung. Wahrscheinlich gehe es bald vorüber, doch es könne sich auch um einige Wochen handeln.

Müde hört sie zu. Ja, fort, schnell! Das Geschäft wird sich vermieten oder verkaufen lassen; denn längst, längst hätte sie sich ja zurückziehen können. Aber irgend etwas hielt sie

gefangen und zwang sie jeden Morgen wieder an ihre Arbeit, an die Kasse mit dem vielen Gelde.

*

Die Stunden kommen, gehen, die Tage verstreichen, und sie liegt da, im Liegestuhl, schaut über die weiten Felder, in den blauen, schimmernden Himmel und schliesst die Augen. Seit Wochen ist sie auf dem Lande, und liegt in Matten, ringsum blühen Blumen, und im Grün der Bäume reifen Früchte. Auf die bleichen Wangen der Kranken ist ein sanftes, genesendes Rot gestiegen. Lächelnd, aber noch müde, schaut sie über die schwellenden Hügel zu den Bergen hin, und die Sonne umspielt sie den ganzen Tag. Mit Grauen denkt sie an die Zeit zurück, wo sie unter Steinen wohnte, Jahre, Jahrzehnte hindurch lebte, nur an den Verdienst denkend, und in der sie die grünen Wiesen, den Frühling und den Sommer vor der Stadt draussen vergessen hatte.

Nun ist der Horizont weit offen, Licht und Sonne umfluten sie und die Vögel singen Lieder. Wenn sie gesund ist, will sie sich ein Häuschen kaufen mit einem Garten darum, um Gemüse zu pflanzen, und, ja, vielleicht wird sie auch Hühner halten. Wahrscheinlich lassen sich auch hier irgendwo Eier und Gemüse verkaufen und wenn nicht, wird sich schon eine Absatzquelle in der Stadt zeigen.

Sie lächelt still vor sich hin. Das Handeln, das Handeln! Auch hier kann sie es nicht ganz lassen. Doch was schadet es? Hier lebt sie in guter Luft, hier fühlt sie sich wieder jünger werden; denn überall sieht man Kinder. Ueberall stehen diese gesundstrotzenden runden Kindergesichter zwischen dem Grün der Landschaft, und ihr Lachen und Schwatzen flattert in der Luft.

Schon kennen sie die kränkliche Frau, und manchmal kommen sie zu ihr und staunen sie lange mit blanken, fragenden Augen an. Sie lächelt ihnen zu. Diese Augenblicke sind schön, und es ist ihr, als ob graue, schmutzige Erinnerungen dahinsinken. Hohe, kantige Mauern fallen weg, und in ihrem Innern öffnet sich etwas. Alles ist weit und licht, und nirgends erheben sich mehr kalte, düstere Steine.